



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2008

Verabschiedung des Humanismus: Johann Fischarts "Geschichtklitterung"

Kellner, Beate

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783484970724.155>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-16990>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Kellner, Beate (2008). Verabschiedung des Humanismus: Johann Fischarts "Geschichtklitterung". In: McLelland, Nicola; Schiewer, Hans-Jochen; Schmitt, Stefanie. Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Tübingen, Germany: Niemeyer, 155-181.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783484970724.155>

BEATE KELLNER

Verabschiedung des Humanismus – Johann Fischarts ›Geschichtklitterung‹

I

Johann Fischarts ›Geschichtklitterung‹ stellt bekanntlich eine Übertragung und Bearbeitung von François Rabelais' ›Gargantua‹ (1534/5) dar, also dem ersten Buch der Pentalogie des französischen Humanisten.¹ Fischart hat Rabelais' Vorlage mehr oder weniger vollständig übertragen, dabei aber – in der Abfolge der Ausgaben von 1575, 1582 und 1590 – auf den dreifachen Umfang aufgeschwollen. Allein diese Relation zeigt, daß es sich nicht um eine Übersetzung im engeren Sinne handelt, und im Titel zur Ausgabe von 1590² betont Fischart, er habe Rabelais' Entwurf

Nun aber überschrecklich lustig in einen Teutschen Model vergossen, und ungefährlich oben hin, wie man den Grindigen laufft, in unser MutterLallen über oder drunder gesetzt. Auch zu disen Truck wider auff den Ampoß gebracht, und dermassen mit Pantadurstigen Mythologien oder Geheimnusdeutungen verposselet, verschmidt und verdängelt daß nichts ohn das Eisen Nisi dran mangelt.³

Fischarts Text umspielt jenen Rabelais', indem er – um in Fischarts Metaphorik zu bleiben – sozusagen über und unter ihm läuft, er be- und verarbeitet ihn, gestaltet ihn kreativ um und weiter, bricht und parodiert ihn auf vielfache Weise.⁴ Die ›Geschichtklitterung‹ konstituiert sich dabei gegen ihr Vorbild und ge-

¹ Zitiert wird nach: Rabelais, *Œuvres complètes*, édition établie, annotée et préfacée par GUY DEMERSON, avec une translation de GUY DEMERSON, 2., korrigierte Aufl., Paris 1995; Johann Fischart, *Geschichtklitterung*, mit einem Glossar hg. von UTE NYSEN, Düsseldorf 1963; vgl. zum Text Rabelais' auch die deutsche Übersetzung: François Rabelais, *Gargantua*, übersetzt und kommentiert von WOLF STEINSIECK, Nachwort von FRANK-RUTGER HAUSMANN, Stuttgart 1992.

² Diese liegt der Ausgabe von NYSEN [Anm. 1], zugrunde. Vgl. daneben Johann Fischart, *Geschichtklitterung. Gargantua. Synoptischer Abdruck der Fassungen von 1575 / 1582 / 1590*, 2 Bde., neu hg. von HILDEGARD SCHNABEL, Halle a. d. S. 1969 (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts 70/71).

³ Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 5.

⁴ Vgl. dazu JAN-DIRK MÜLLER, *Texte aus Texten. Zu intertextuellen Verfahren in frühneuzeitlicher Literatur*, am Beispiel von Fischarts ›Ehzuchtbüchlein‹ und ›Geschichtklitterung‹, in: *Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven*, hg. von WILHELM KÜHLMANN/WOLFGANG NEUBER, Frankfurt a. M. [usw.] 1994 (Frühneuzeit-Studien 2), S. 63–109, hier S. 78–80.

gen die Fülle der Prätexte, die sie ins Spiel bringt, in ihrer literarischen Eigenheit.⁵

Der gelehrte französische Autor flicht eine Fülle von Diskursen in die Bücher von Gargantua, Pantagruel und Panurge ein: Erziehungs- und Bildungslehren, Grammatik, Rhetorik, verschiedene sprachphilosophische Richtungen, Historiographie, Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Naturkunde, Kosmographie, Anthropologie in umfassendem Sinn bestimmen den literarischen Text. Dessen Handlungsstruktur, die Geschichte einer Riesenfamilie über mehrere Generationen, bestimmt sich dadurch nicht nur im Rekurs auf vorgängige literarische Texte, sondern ist auch von zahlreichen gelehrten Kontexten umstellt.⁶

Bekanntlich spielen humanistische Leitvorstellungen, humanistische Bildungs- und Erziehungslehren in den Konzeptionen Rabelais' eine zentrale Rolle.⁷ Es ist eine stupende Zahl von antiken Texten und humanistischen Schriften,

⁵ Der Begriff des ›klittern‹, der sich seit der Ausgabe von 1582 im Titel *Affentheuerlich Naupengeheuerliche Geschichtklitterung* findet (vgl. die Titelblätter in der Ausgabe von SCHNABEL [Anm. 2], S. 4–6), bringt die Arbeitsweise in seinen verschiedenen Implikationen zum Ausdruck: ›klittern‹ läßt sich einerseits mit »schlecht, flüchtig schreiben«, »sudeln«, »beflecken« zusammenbringen (vgl. HERMANN FISCHER, Schwäbisches Wörterbuch, Bd. 4, Tübingen 1914, Sp. 493; HERMANN FISCHER/HERMANN TAIGEL, Schwäbisches Handwörterbuch, Tübingen 1986, S. 262), zum anderen mit ›klittern/klüttern‹ (JACOB und WILHELM GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 11, München 1984 [Reprint der Ausgabe Leipzig 1873], Sp. 1214), mhd. ›verklüttern‹ im Sinne von »verwirren«, »begaukeln« (MATTHIAS LEXER, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Bd. 3, Stuttgart 1992 [Reprint der Ausgabe Leipzig 1872–1878], Sp. 146f.), zum dritten mit ›klüttern‹, »grübeln« (vgl. CHARLES SCHMIDT, Historisches Wörterbuch der elsässischen Mundart, Straßburg 1901, S. 200). Vgl. ERICH KLEINSCHMIDT, Stadt und Literatur in der Frühen Neuzeit. Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen, elsässischen und schweizerischen Städteraum, Köln [usw.] 1982, S. 308f., mit Anm. 262.

⁶ Zur wechselseitigen Störung dieser Kontexte vgl. HANS ULRICH GUMBRECHT, Literarische Gegenwelten, Karnevalskultur und die Epochenschwelle vom Spätmittelalter zur Renaissance, in: Literatur in der Gesellschaft des Spätmittelalters, hg. von DEMS., Heidelberg 1980 (Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters, Begleitreihe 1), S. 95–144, hier bes. S. 136–144; vgl. BEATE KELLNER, Spiel mit gelehrtem Wissen. Fischarts ›Geschichtklitterung‹ und Rabelais' ›Gargantua‹, in: Text und Kontext. Fallstudien und theoretische Begründungen einer kulturwissenschaftlich angeleiteten Mediävistik, hg. von JAN-DIRK MÜLLER unter Mitarbeit von ELISABETH MÜLLER-LUCKNER, München 2007 (Schriften des Historischen Kollegs 64), S. 219–243.

⁷ In MICHAEL BACHTINS forschungsleitender Studie zu Rabelais kommt diese zentrale gelehrte Dimension durchgängig zu kurz. Vgl. MICHAEL BACHTIN, Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur, hg. und mit einem Vorwort versehen von RENATE LACHMANN, Frankfurt a. M. ²1998. Mit Recht betont BACHTIN die komischen und grotesken Momente und mit Recht hebt er die Bedeutung des Somatischen in Rabelais' Œuvre hervor. Doch das Besondere an der Pentalogie liegt nicht zuletzt in der Verknüpfung der humanistisch-gelehrten Interessen enzyklopädischen Zuschnitts mit Vorstellungen von einer überbordend sich verausgabenden Leiblichkeit. Diese Aspek-

die ganz im Sinne der *studia humanitatis* in der Pentalogie zum Tragen kommen.⁸ Immer wieder wird dabei deutlich, wie sehr sich Rabelais an Erasmus orientiert, den er, so ist es brieflich bezeugt, als seinen geistigen Vater bezeichnet hat.⁹

Fischart setzt in seiner Bearbeitung des ›Gargantua‹ die genannte Tendenz zur Anhäufung des literarischen Textes mit Wissen fort. Durch die Überschüttung mit Gelehrsamkeit, die Überfüllung mit Stoff aller Art wird die Handlungsstruktur bei ihm bis zur Unkenntlichkeit verzerrt, der Geschichte kommt sozusagen ihr Gegenstand abhanden, worum es eigentlich geht, ist für die Rezipienten nur noch schwer zu durchschauen.¹⁰ Wird die hohe Symbolik, werden Moralisierung und Allegorisierung, wird die Gelehrsamkeit, ja werden selbst Leitideen aus Humanismus und Renaissance auch bei Rabelais immer wieder augenzwinkernd ins Zwielficht gesetzt, so wird das parodistische Spiel mit diesen Diskursen, ja mit Wissen jeglicher Provenienz bei Fischart auf die Spitze getrieben.¹¹

te arbeitet die Verf. in einem DFG-geförderten Forschungsprojekt zusammen mit Tobias Bulang aus. Vgl. dazu auch KELLNER [Anm. 6].

⁸ Grundlegend zur Quellenerschließung noch immer: JEAN PLATTARD, *L'Œuvre de Rabelais. Sources, invention et composition*, Paris 1967; DERS., *L'invention et la composition dans l'œuvre de Rabelais*, Paris 1909, S. 171–259. Aus den neueren Beiträgen zum Humanismus Rabelais' sei hier nur verwiesen auf: MADELEINE LAZARD, *Rabelais l'humaniste*, Paris 1993.

⁹ Rabelais [Anm. 1], S. 1421; Brief an Erasmus vom 30.11.1532: *Patrem te dixi, matrem etiam dicerem, si per indulgentiam mihi id tuam liceret. Quod enim utero gerentibus usu uenire quotidie experimur ut, quos nunquam uiderunt foetus, alant, ab aerisque ambientis incommotis tueantur, αὐτο τουτοργγ' ἐπαθες, qui me tibi de facie ignotum, nomine etiam ignobilem sic educasti, sic castissimis diuinae tuae doctrinae uberibus usque aluisti ut, quidquid sum et ualeo, tibi id uni acceptum ni feram, hominum omnium qui sunt, aut alii erunt in annis, ingratis sim.*

¹⁰ Der Text ist nicht syntagmatisch, sondern – in einer für einen vormodernen Text ganz exzeptionellen Weise – paradigmatisch organisiert. Weiterführende Überlegungen zu dieser Typologie bei RAINER WARNING, *Erzählen im Paradigma. Kontingenzbewältigung und Kontingenzexposition*, *Romanistisches Jahrbuch* 52 (2001), S. 176–209. Eine Analyse von Fischarts Text unter dem Aspekt des Paradigmatischen steht aus. Erste Ansätze zur dringend gebotenen – noch fast ganz unterbliebenen – narratologischen Untersuchung der ›Geschichtklitterung‹ bietet JOSEF K. GLOWA, *Johann Fischart's ›Geschichtklitterung‹. A Study of the Narrator and Narrative Strategies*, New York [usw.] 2000 (*Renaissance and Baroque Studies and Texts* 27).

¹¹ Die karnevaleske Verzerrung enzyklopädischer Interessen ist darüber hinaus auch in Fischarts ›Catalogus Catalogorum‹ als einem Verzeichnis tatsächlicher und erfundener Buchtitel offensichtlich. Vgl. dazu JAN-DIRK MÜLLER, *Universalbibliothek und Gedächtnis. Aporien frühneuzeitlicher Wissenskodifikation bei Conrad Gesner* (Mit einem Ausblick auf Antonio Possevino, Theodor Zwinger und Johann Fischart), in: *Erkennen und Erinnern in Kunst und Literatur*, hg. von DIETMAR PEIL [u. a.], Tübingen 1998, S. 285–309, hier S. 306–309; ERICH KLEINSCHMIDT, *Die konstruierte Bibliothek. Zu Johann Fischarts ›Catalogus catalogorum‹ (1590)*, *Études Germaniques* 50 (1995), S. 541–555.

Im folgenden möchte ich den Blick nun auf die Frage lenken, wie Fischart die für Rabelais zentralen humanistischen Leitvorstellungen, seine humanistischen Erziehungs- und Bildungslehren in der ›Geschichtklitterung‹ präsentiert, wie er sie adaptiert und modelliert. Ich konzentriere mich dabei erstens auf die Erziehungsprogramme, welche der Protagonist Gargantua durchläuft, und zweitens auf die Konzeption der Abtei Thélème, welche man gewissermaßen als das humanistische Herzstück des ›Gargantua‹ betrachten kann.¹²

II

Als der Riesensohn Gargantua das Alter von fünf Jahren erreicht hat, erkennt sein Vater Grandgousier dessen wunderbare Intelligenz an der genialen Erfindung des besten Arschwisches (*torchecul*) (›Gargantua‹, c. 13)¹³ und beschließt daraufhin, ihn einem Gelehrten zur Erziehung zu übergeben (c. 14).¹⁴ Die Wahl fällt zunächst auf jenen Meister mit dem sprechenden Namen *Thubal Holoferne* (c. 14, S. 118),¹⁵ der als *docteur sophiste* (ebd.) für mittelalterlich scholastische Erziehung einsteht und damit aus der Sicht der Humanisten die Verfinsterung der Bildung durch Sophisterei und schlechtes Latein verkörpert. Rabelais und Fischart stimmen im Tenor ihrer parodistischen Darstellung überein: Die Erziehungsmethoden werden als so wenig effizient karikiert, daß Gargantua über

¹² Vorausschicken möchte ich, daß ich keine Gesamtinterpretationen der komplexen Textpartien anstrebe, mein Fokus liegt vielmehr auf den Tendenzen der deutschen Bearbeitung. Der im folgenden unternommene komparatistische Vergleich unterbleibt in der Forschung zu Fischarts ›Geschichtklitterung‹ allermeist. Ausnahmen: FLORENCE M. WEINBERG, *Gargantua in a Convex Mirror. Fischart's View of Rabelais*, New York [usw.] 1986 (Studies in the Humanities. Literature – Politics – Society 2); vgl. auch DIES., *Fischart's ›Geschichtklitterung‹: A Questionable Reception of ›Gargantua‹*, *The Sixteenth Century Journal* 13 (1982), S. 23–35; DIES., *Thélème selon Fischart: Omissions Fécondes*, *Études Rabelaisiennes* 21 (1988), S. 373–379 [WEINBERG wertet Fischarts Text ästhetisch deutlich gegen Rabelais ab und betrachtet ihn im Sinne einer moralsatirischen Vereindeutigung]; FRANK-RUTGER HAUSMANN, *Differente Lachkulturen? – Rabelais und Fischart*, in: *Differente Lachkulturen? Fremde Komik und ihre Übersetzung*, hg. von THORSTEN UNGER [u. a.], Tübingen 1995 (Forum Modernes Theater. Schriftenreihe 18), S. 31–45; vgl. JAN-DIRK MÜLLER, *Zum Verhältnis von Reformation und Renaissance in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts*, in: *Renaissance – Reformation. Gegensätze und Gemeinsamkeiten. Vorträge*, hg. von AUGUST BUCK, Wiesbaden 1984 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 5), S. 227–253, hier S. 251f.

¹³ Vgl. Fischart, *Geschichtklitterung*, c. 16.

¹⁴ Vgl. ebd., c. 17.

¹⁵ Beide Komponenten des Namens entstammen dem Alten Testament und verweisen auf Feinde des auserwählten Volkes. (Vgl. Ez 38,2; Gn 4,22; Idt 13). Fischart verballhornt den Namen zu *Trubalt Holofernes* (*Geschichtklitterung*, c. 17, S. 202).

fünf Jahre allein damit zubringt, das ABC zu lernen, um es dann immerhin vor- und rückwärts aufsagen zu können. Über dem Donat, gemeint ist wohl die spätantike lateinische Schulgrammatik ›De octo partibus orationis libellus‹, der Sittenlehre des ›Facetus‹,¹⁶ dem sogenannten ›Theodolet‹¹⁷ und den ›Parabeln‹ des Alanus ab Insulis sitzt er gar über 13 Jahre. Als ganz besonders lächerlich erscheint das Brüten über dem im Mittelalter weit verbreiteten, hoch bedeutsamen sprachtheoretischen Grammatiktraktat ›De modis significandi‹,¹⁸ den Gargantua mit den Scholien verschiedenster der Phantasie Rabelais' und Fischarts entsprungener Kommentatoren liest. Das Ergebnis des langwierigen und zähen Lernprozesses besteht lediglich darin, daß der Riese den Traktat, der den Humanisten als typisches Beispiel mittelalterlicher Sophistik galt, von vorne und hinten hersagen kann – zu einem tieferen Verständnis findet er nicht.¹⁹

Lehrmethoden und Inhalte ändern sich auch nicht unter Gargantuas zweitem Lehrer, *maistre Jobelin Bridé* alias *Meyster Gobelin vom Henckzigel*.²⁰ Jetzt paukt man u. a. das lateinische Wörterbuch des Hugutio von Pisa,²¹ den ›Graecismus‹ des Eberhard von Béthune,²² die lateinische Versgrammatik ›Doctrinale‹ des Alexandre de Villedieu oder den sogenannten ›Mammetractus‹,²³ einen Kommentar zu verschiedenen biblischen Büchern. Im Vordergrund stehen Wörterbücher, Grammatiken, Kommentare, durch Sitten-, Predigt- und Bußlehren wird das Programm arrondiert.²⁴ Fischart ergänzt Rabelais durch weitere

¹⁶ Der Titel ›Facetus‹ kann sich auf zwei mlat. Lehrgedichte beziehen, die beide wohl im 12. Jahrhundert entstanden sind. Der ›Facetus Moribus et vita‹ umfaßt Ständedidaxe und Liebeslehre, der ›Facetus Cum nihil utilius‹ stellt neben den ›Disticha Catonis‹ eine der verbreitetsten gnomischen Sammlungen moraldidaktischen Inhalts dar. Er bietet Regeln für die praktische Lebensführung, Verhaltens- und Anstandsregeln. Vgl. RÜDIGER SCHNELL, Facetus, ²VL II, Sp. 700–703.

¹⁷ Dem Autor Theodulus (10. Jh.) wurde eine Ekloge zugeschrieben, in welcher Mythologie und Heilsgeschichte ihrem Wahrheitsgehalt nach gegenübergestellt werden.

¹⁸ Der lange Zeit Duns Scotus zugeschriebene Traktat des Thomas von Erfurt, der einen Höhepunkt der spätmittelalterlichen spekulativen Grammatik und Sprachtheorie darstellte, wurde in den letzten Jahren erstmals ins Deutsche übersetzt: Thomas von Erfurt, Abhandlung über die bedeutsamen Verhaltensweisen der Sprache. Tractatus de modis significandi, aus dem Lateinischen übersetzt und eingeleitet von STEPHAN GROTZ, Amsterdam/Philadelphia 1998 (Bochumer Studien zur Philosophie 27).

¹⁹ Rabelais, Gargantua, c. 14, S. 118; Fischart, Geschichtklitterung, c. 17, S. 202–205.

²⁰ Rabelais, Gargantua, c. 14, S. 118; Fischart, Geschichtklitterung, c. 17, S. 206.

²¹ Die ›Magna derivationes‹ des Hugutio von Pisa (12./13. Jh.) sind zentral für mittelalterliche Lexikographie und Etymologie.

²² Wiederum ein mittelalterliches Grundlagenwerk, eine lateinische Versgrammatik, welche viele griechische Ausdrücke erklärt.

²³ Johannes Marchesino, Mammetractus sive expositio in singulos libros Bibliorum (erstmalig 1470, dann immer wieder neu aufgelegt).

²⁴ Mit dem Titel ›De moribus in mensa servandis‹ wird wohl auf eine Tischzucht des Sulpicius Verulanus (15. Jh.) referiert. Der Verweis auf Senecas ›De quatuor virtutibus cardinalibus‹ ist auf Martin de Braga (6. Jh.) zu beziehen. Die Wortbildung ›Passa-

verballhornte Titel der mittelalterlichen ›Sophistik‹, er fügt insbesondere umfangreiche lateinisch-deutsche Wortlisten hinzu, welche in ihrem Küchenlatein, der makkaronischen Sprachmischung und in ihren trivialen und obszönen Referenzen den ganzen Nonsens dieser vermeintlichen Erziehung zum Ausdruck bringen sollen:

Nachgehends lehrt er ihne eine schöne Namenclatur und sprachserklärung, Slemslicida ein Hafenreff, Bracus Pruch, Vilwundus Hackbanck, Vilhelmus Strosack: Vilrinus Pantzer: Stercus Küssin: Anus Lecker: Fornicator Ofenpletzer: biszinkus Ofengabel: lobium leib Brot: obsenogarus Linsenmäuchlin: Sufflabulum Plaßbalg. Suppedanium Fußbanck: Stercorium Scheißhauß: Sorsicetum Maußloch: scutellarium Schüsselkorb: Porcistetum Seustall: Pullarium Hünorkorb: Post cras übermorgen: Pomerium Oepffelmuß [...]. (›Geschichtklitterung‹, c. 17, S. 203)

Solche Vokabel- oder auch Titellisten werden von Fischart zu jenen für seine Bearbeitung typischen Wortketten ausgebaut, in denen der Handlungsfaden oft völlig verloren geht und die weit eher nach Rhythmik und Sprachklang gebaut sind als nach der Kohärenz inhaltlicher Referenzen.²⁵ Doch abgesehen von die-

vantus‹, welche mit ›pas savant‹ spielt, zielt auf den Florentiner Jacobo Passavanti aus dem 14. Jh. näherhin seine lateinischen Anmerkungen zu Kommentaren von Augustins ›De civitate dei‹ und seinen ›Specchio della vera penitenza‹. ›Dormi secure‹ bezieht sich auf eine weit verbreitete Sammlung vorgefertigter Predigten. Vgl. die Nachweise im Glossar bei NYSSSEN [Anm. 1], S. 116–118; vgl. auch DEMERSON [Anm. 1], S. 118, 120; und die Anmerkungen zur deutschen Übersetzung von GOTTLÖB REGIS, Meister Franz Rabelais, Gargantua und Pantagruel, 2 Bde., Regensburg o. J., Bd. 1, S. 464. Beim Versuch, Anspielungen und Verweise in Fischarts ›Geschichtklitterung‹ zu dechiffrieren, wird immer wieder deutlich, daß UTE NYSSSENS Glossar nur erste, oft völlig unzulängliche Orientierungshilfen bietet. Ein profunder Kommentar zum Gesamttext der ›Geschichtklitterung‹ ist nach wie vor ein dringendes Forschungs desiderat. Die verdienstvollen Erläuterungen von PIA HOLENSTEIN beziehen sich leider nur auf ein Kapitel des Textes. Vgl. DIES., Der Ehediskurs der Renaissance in Fischarts ›Geschichtklitterung‹. Kritische Lektüre des fünften Kapitels, Bern [usw.] 1991 (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 10). Heuristische Erschließungsarbeit leistet vor allem auch ULRICH SEELBACH, der eine Fülle von Berufungen auf Autoren und Texte, eine große Zahl von Zitaten und Anspielungen, Exempeln und Fabeln in der ›Geschichtklitterung‹ und anderen Texten Fischarts eruiert. Vgl. DERS., Ludus Lectoris. Studien zum idealen Leser Johann Fischarts, Heidelberg 2000 (Beihefte zum Euphorion 39); DERS., Fremde Federn. Die Quellen Johann Fischarts und die Prätexte seines idealen Lesers in der Forschung, Daphnis 29 (2000), S. 465–583.

²⁵ Der von mir hier u. ö. eingebrachte Begriff des Sprachspiels ist nicht im Sinne der sprachphilosophischen Kategorie LUDWIG WITTGENSTEINS zu verstehen. Gemeint sind vielmehr Sprachspielereien verschiedenster Art, die über die stilistische Figur des Wortspiels im engeren Sinne hinausgehen. Zu Fischarts Wort- und Sprachspielereien vgl. W. ECKEHART SPENGLER, Johann Fischart gen. Mentzer. Studie zur Sprache und Literatur des ausgehenden 16. Jahrhunderts, Diss. Göttingen 1969 (GAG 10); GERD SCHANK, Etymologie und Wortspiel in Johann Fischarts ›Geschichtklitterung‹, Diss. Freiburg i. B. ²1978. Beide Autoren begnügen sich allerdings mit einer linguistischen Kasuistik dieser Wort- und Sprachketten.

sen Unterbrechungen folgt Fischart Rabelais: Beide Autoren lassen keinen Zweifel daran, wie sehr der Riesensohn, der zudem noch die im Vergleich mit der neuen Kunst des Druckens abgewertete und als schwerfällig dargestellte mittelalterliche Schreibpraxis pflegt,²⁶ durch solche Methoden und Inhalte verdummt.

Dies bleibt auch seinem Vater nicht verborgen, der sieht, daß es sich bei dem vermeintlichen Fleiß um nichts als pure Zeitverschwendung handelt.²⁷ Grandgousier läßt sich schließlich durch Probestücke des Schülers Eudämon, welcher durch seine für sein Alter erstaunliche umfassende Bildung, seine Eloquenz, sein vollkommenes Latein, das an Gracchus, Cicero oder Aemilius erinnert, sowie durch sein ausgezeichnetes Benehmen besticht, von der neuen, der humanistischen Bildung überzeugen und übergibt Gargantua dem humanistisch gebildeten Lehrer Ponocrates, welcher von Fischart als Kundlob von Arbeitsteig umbenannt wird (›Gargantua‹, c. 15; ›Geschichtklitterung‹, c. 18).

Man beschließt, daß Gargantua mit Ponocrates und dessen Zögling Eudämon nach Paris ziehen solle, um dort eine Vorstellung von der Erziehung und Bildung der jungen Leute in Frankreich zu gewinnen.²⁸ Die schwankhafte Inszenierung von Gargantias Abenteuern während der Reise findet bekanntlich in den Pariser Episoden ihren komischen Höhepunkt: Gargantua flieht vor den schaulustigen Parisern auf die Glockentürme von Notre-Dame, ersäuft 260 418 Pariser (die Frauen und Kinder nicht mitgezählt) in den Strömen seines Urins und reißt die Glocken der Kirche herunter, um sie als Schellen für sein Pferd zu verwenden.²⁹ Nun ist es der ›ernste‹ und ›gewichtige‹ Kasus dieses Glockenraubs, welcher zum Anlaß für eine einläßliche Auseinandersetzung zwischen Meister Janotus de Bragmardo als Vertreter der Sorbonne und Gargantua wird. Mit seinen hohlen Phrasen und falschen Syllogismen, mit seinem entsetzlichen Küchenlatein verkörpert jener Repräsentant der Pariser Universität noch einmal die ganze Absurdität mittelalterlicher Scholastik und Sophisterei – so die humanistische Perspektive Rabelais', welche Fischart übernimmt.³⁰ Allein die Tatsache, daß Gargantua die Glocken bereits zurückgegeben hat, als der *maître* an ihn herantritt, enthüllt, wie null und nichtig dessen *sermo* ist. Die *disputatio* läuft von vorne herein ins Leere, ihr einziger Zweck ist es, die Dummheit des Meisters und damit den miserablen Zustand der Sorbonne zur Schau zu stel-

²⁶ Diese Schwerfälligkeit wird im enormen Gewicht der Schreibwerkzeuge wörtlich in Szene gesetzt. Vgl. Rabelais, Gargantua, c. 14, S. 118; Fischart, Geschichtklitterung, c. 17, S. 203.

²⁷ Rabelais, Gargantua, c. 15, S. 120; vgl. Fischart, Geschichtklitterung, c. 18, S. 208.

²⁸ Rabelais, Gargantua, c. 15, S. 122; vgl. Fischart, Geschichtklitterung, c. 18, S. 210f.

²⁹ Rabelais, Gargantua, c. 17, S. 126, 128; vgl. Fischart, Geschichtklitterung, c. 20, S. 215–217. Fischart übertreibt und steigert die schwankhaften Elemente noch einmal deutlich.

³⁰ Rabelais, Gargantua, c. 19, S. 130, 132, 134; vgl. Fischart, Geschichtklitterung, c. 22, S. 221–227.

len.³¹ Wenn Fischart Rabelais hier ohne größere Zusätze und Abschweifungen folgt, mag dies an seiner Übereinstimmung mit dem französischen Humanisten liegen, es mag aber auch darin begründet sein, daß er die Auseinandersetzung mit dem mittelalterlich-scholastischen Bildungssystem gegen Ende des 16. Jahrhunderts als obsolet empfunden hat.

Gerade die folgenden Passagen zeigen dagegen, wo Fischarts eigentliche Interessen liegen. Er schwillt den Rabelaischen Text mächtig auf, als es um die affektive, phlegmatische, ganz und gar grobianische Lebensweise Gargantuas geht, welcher Ponocrates zunächst noch freien Lauf läßt, um den Schüler zu beobachten.³² Während der Akzent bei Rabelais darauf liegt, das Ergebnis einer von mittelalterlicher Scholastik und Sophisterei geprägten Erziehung noch einmal vor Augen zu stellen, um solchermaßen die Ausgangsbasis zu zeigen für die späteren Erfolge humanistischer Erziehungskunst, gewinnt die Darstellung der undiätetischen Lebensweise Gargantuas bei Fischart eigenes Gewicht.³³

So wird er nicht müde, durchaus auch mit obszönen Untertönen auszuspinnen, wie Gargantua, der erst zwischen acht und neun Uhr morgens aufsteht, sich in seinem Bett herumwälzt: *Darnach wann er erwacht, gumpet, plitzet, strabelt, geilet, rammelt unnd hammelt er ein weil im Bett herum, die leblichkeit der sinn unnd müttigkeit deß Geystes unnd fleisches etwas auff zumuntern unnd zuerfrischen [...].* (»Geschichtklitterung«, c. 24, S. 232) So beschreibt er in ausufernden Wortketten, welche Verrichtungen der Riesensohn unternimmt, statt sich zu waschen: *Nachgehends schiß er, pißt er, fartzt er, seicht er, erprach sich, rib sich: streiffet sich: juckt sich: dänet sich: stach ein stund säuren auff: niset: kodert: göwet: ginet nach dem Leinlachen: steuret unnd rib die Zän: Hustet: Schweiset: Plutet: Bekotzet unnd schneitzet sich wie der best Ertz-Priester: der jetz die Kantzel antretten soll* (ebd., S. 233).³⁴ Und so gerät schließlich Gargantuas Verteidigung seiner opulenten Mahlzeiten – bei Fischart und nur bei ihm – zu einer Apologie undiätetischer Lebensweise, zu einer Diatribe gegen ärztliche

³¹ Das Folgende zeigt einen der Höhepunkte der Rede. Rabelais, Gargantua, c. 19, S. 132: *ça, je vous prouve que me les doibves bailler. Ego sic argumentor: Omnis clocha clochabilis in clocherio clochando clochans clochativo clochare facit clochabiliter clochantes. Parisius habet clochas. Ergo gluc. Ha, ha, ha! C'est parlé cela.* Vgl. Fischart, Geschichtklitterung, c. 22, S. 224: *Ich wills euch stattlich bewären, daß ihrs uns geben solt: Ego sic argumentor Jungherr Respondens: Omnis glocka glockabilis in glockerio glockando glockans glockativè, glockare facit glockabiliter glockantes. Parisius habet glockas. Ergo gluck. Ha, ha, ha, das heißt Narriert, das heißt gered, das heißt Parlirt.*

³² Rabelais, Gargantua, c. 21, S. 138, 140, 142; Fischart, Geschichtklitterung, c. 24, S. 232–238.

³³ Sie ist deutlich an Friedrich Dedekinds »Grobianus. De morum simplicitate libri duo« (1549) orientiert, den Kaspar Scheidt, ein Verwandter Fischarts, ins Deutsche übertragen hat (1551). Dedekind erweiterte den Text 1552/1554 um ein drittes Buch: »Grobianus et Grobiana«.

³⁴ Die entsprechenden Passagen sind bei Rabelais deutlich kürzer: Vgl. Gargantua, c. 21, S. 140.

Vorschriften und kirchliche Fastengebote, welche den Handlungsgang sprengt (ebd., S. 234–236). Der Fokus verschiebt sich hier und an zahlreichen anderen Stellen der ›Geschichtklitterung‹ auf die Darstellung des Affektlebens der Riesen. Das Unflätige, Monströse entfaltet sein eigenes Faszinationspotential, und auch wenn es vom deutschen Autor in den Vorreden als das Negative, die verkehrte Welt, als *verwirretes ungestaltetes Muster der heut verwirrten ungestalten Welt* (›Geschichtklitterung‹, S. 8) klassifiziert ist,³⁵ so wird es doch *via negationis* geradezu gefeiert.³⁶

Rabelais' humanistische Ideale, seine Erziehungs- und Bildungsprogramme scheinen demgegenüber bei Fischart zurückzutreten. Dies bestätigt sich bei einer Analyse derjenigen Kapitel, die der humanistischen Erziehungspraxis des Ponocrates gewidmet sind. Jener verabreicht seinem Schüler ein Purgiermittel, um ihn gewissermaßen körperlich von den veralteten Lehren seiner Vorgänger zu reinigen, und nimmt daraufhin die neuen Studien auf (›Gargantua‹, c. 23f.).³⁷ Es handelt sich um ein universales Erziehungsprogramm, das in seinen gigantischen Dimensionen den körperlichen Maßen des Riesen Gargantua entspricht. Unmöglich kann es in diesem Rahmen en détail dargestellt werden, es soll nur darum gehen, seine Profile und seine Programmatik zu zeigen.

Das Pensum, das um vier Uhr morgens beginnt und gegen Mitternacht endet, ist ganz darauf ausgelegt, keine Stunde des Tages zu vergeuden. Im Gegensatz zu mittelalterlich adligen Idealen von Muße und Zeitvertreib ist Zeit hier zur knappen Ressource geworden, die eine ökonomisch genau geplante Einteilung erfordert.³⁸ Schon darin zeigt sich die Übereinstimmung mit Vorstellungen des Erasmus, denn jener hatte einem Freund während seines Pariser Studienauf-

³⁵ Die Verteidigung der Darstellung des Unflätigen läuft u. a. über das Argument: Erziehung durch Abschreckung. Vgl. etwa Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 7f. Vgl. zur Topik der Rechtfertigung komischer Dichtung im 16. Jahrhundert z. B. die materialreiche Darstellung von HEINZ-GÜNTHER SCHMITZ, *Physiologie des Scherzes. Bedeutung und Rechtfertigung der Ars Iocandi im 16. Jahrhundert*, Hildesheim/New York 1972 (Deutsche Volksbücher in Faksimiledrucken, Reihe B, 2).

³⁶ HANS ULRICH GUMBRECHT geht davon aus, daß neue und verbotene Gegenstände in Spätmittelalter und Früher Neuzeit allererst in Verfahren der Negation sagbar geworden sind. Die rekursiven Verfahren der Negation unterlaufen – so GUMBRECHT – jede Dichotomisierung in eine richtige und eine verkehrte Welt, die *ex negativo* auf das Richtige wiese. Vgl. GUMBRECHT [Anm. 6], S. 95–144, hier bes. S. 131–144. Die ältere Forschung verstand Fischarts ›Geschichtklitterung‹ dagegen als Moralsatire mit didaktischem Anspruch. Vgl. bes. ADOLF HAUFFEN, *Johann Fischart. Ein Literaturbild aus der Zeit der Gegenreformation*, 2 Bde., Berlin 1921/2, Bd. 1, S. 162–264; ähnlich auch noch GÜNTER KOCKS, *Das Bürgertum in Johann Fischarts Werk*, Diss. Köln 1965, S. 85–152 u. 167–212; DIETER BREUER, *Grimmelshausen und Fischart. Ein Vergleich*, *Simpliciana* 12 (1990), S. 159–177.

³⁷ Vgl. Fischart, *Geschichtklitterung*, c. 26f.

³⁸ Möglicherweise schlägt hier ein neues, gewissermaßen ökonomisches Verständnis der Zeit im 16. Jahrhundert durch. Zugleich erinnert die strikte Einteilung des Tages aber auch an strenge mittelalterlich klösterliche Zucht.

enthaltet in ganz ähnlicher Weise geraten, seine Zeit zu nutzen.³⁹ Gargantua widmet sich den antiken Autoren, beschäftigt sich mit der Bibel, pflegt das Gebet, ergeht sich in feinen und gelehrten Gesprächen bei Tisch, repetiert die gelernten Lektionen, beschäftigt sich mit Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Eine große Rolle spielt die Beobachtung von Natur- und Himmelserscheinungen, und dem Leitsatz humanistischer Pädagogik – *mens sana in corpore sano* – gemäß vernachlässigt man den Körper keineswegs. Vielmehr wird großer Wert auf diätetische Lebensweise, entsprechende Ernährung und Verdauung gelegt, sodann stehen körperliche Übungen wie Schwimmen, Springen, Klettern, Werfen, Muskeltraining, Jagd, Reitkunst, Turnierkunst, Kriegskunst auf dem Plan – und damit ist erst das Pensum für die Sonnentage beschrieben (›Gargantua‹, c. 23).

Denn an Regentagen stellt man unter peinlicher Beachtung der Humoreslehre die Ernährung auf trockenere Speisen um und verzichtet auf körperliche Übungen. Statt dessen beschäftigt man sich mit Holzarbeiten, Malerei oder dem Würfelspiel. Man besucht verschiedene Gewerke wie Metallgießer, Goldschmiede, Juweliere, Steinschneider, Alchimisten und Münzer, Weber, Uhrenmacher, Spiegelschleifer, Orgelbauer, Drucker, Färber, man geht auch zu Kräutrhändlern und Apothekern, schaut dem Treiben der Gaukler zu, hört sich unter den Juristen und Predigern um und tummelt sich in Fechtschulen. Einmal im Monat wird ein Ausflug unternommen, der neben der körperlichen Entspannung wiederum auch gelehrter Kurzweil dient (ebd., c. 24).

Die hier verwirklichten Vorstellungen von körperlicher und geistiger Erziehung, von Bildung des ganzen Menschen, von der prinzipiellen Formbarkeit des Menschen zum Guten sind ganz wesentlich mit zentralen pädagogischen Texten des Humanismus verknüpft.⁴⁰ Immer wieder hat man gesehen, welche große Bedeutung die Schriften des Erasmus hier haben. Ich erinnere nur an die ›Institutio principis Christiani‹ oder an ›De pueris statim ac liberaliter instituendis‹ und ›De civilitate morum puerilium‹.⁴¹ Daneben wurde in der Forschung mit Recht auch auf Juan Luis Vives' ›De disciplinis‹ verwiesen.⁴² Spezifisch für Ra-

³⁹ Desiderius Erasmus Roterodamus, *Opvs Epistolarvm, denovo recognitvm et avctvm* per PERCY S. ALLEN, Bd. 1, Oxford 1906, S. 173.

⁴⁰ Vgl. dazu etwa GREGOR MÜLLER, *Bildung und Erziehung im Humanismus der italienischen Renaissance. Grundlagen – Motive – Quellen*, Wiesbaden 1969; vgl. auch GÜNTHER BÖHME, *Bildungsgeschichte des frühen Humanismus*, Darmstadt 1984, bes. S. 162–196.

⁴¹ Desiderius Erasmus Roterodamus, *Opera omnia, recognita et adnotatione critica instrvcta notisque illvstrata*, Tom. I,2; Tom. IV,1, Amsterdam 1971, 1974; ders., *Opera omnia*, hg. von Joannes Clericvs, Tom. 1, Tom. 4, Leiden 1703 (Reprint Hildesheim 1961/1962).

⁴² Joannes Ludovicus Vives, *Opera omnia*, ed. GREGORIUS MAJANSIUS, Valenciae 1782–1790, Tom. VI. Vgl. zu den diskursiven Verknüpfungen mit dem Text Rabelais' etwa RITA GUERLAC, *Vives and the Education of Gargantua*, *Études rabelaisiennes* 11 (1974), S. 63–72.

belais ist der besondere Praxisbezug der *studia humanitatis*, ihre Verbindung mit Erfahrung von Welt in konkretem Sinn.⁴³

In Fischarts Darstellung verliert das humanistische Erziehungsprogramm, das auch bei Rabelais schon durch seine Verzerrung in gigantische Dimensionen komisch übersteigert wirkt, jegliche Konsistenz. Gegen seine Vorlage schieben sich bei ihm immer wieder andere Aspekte in den Vordergrund, welche das eigentliche Thema, Erziehung und Bildung Gargantuas, stören. Fischarts Manierismus überwuchert, so könnte man formulieren, den Text.⁴⁴ Das beginnt schon bei der Verabreichung des – die neue Erziehung sozusagen körperlich ermöglichenden – Purgiermittels durch Meister Theodore,⁴⁵ denn Fischart verballhornt den Namen anspielungsreich in *Herr Theodor Lilgenkol oder Lüllenkul (vom geschlecht des Ehrwürdigen Latinzarten Herren Lili, dessen der Priscianus vapulans Kautreckkodrisch wol gedencket)* (›Geschichtklitterung‹, c. 26, S. 252). So treibt er die schon bei Rabelais angelegten komischen Aspekte der Purgierung weiter, indem er – in makkaronischer Sprachmischung – mit deutschen, lateinischen und französischen Konnotationen spielt. Herr Theodor wird dieserart sowohl mit ›Kohl‹ und mit ›Lülle‹, ›Narr‹ zusammengebracht und für einen Dummkopf verkauft, als auch mit dem lateinischen ›culus‹ und dem fran-

⁴³ Es wurde immer wieder bemerkt, daß die Lernmethoden sich in vielerlei Hinsicht nicht von der zunächst verspotteten scholastischen Erziehung unterscheiden. Nach wie vor wird vorgelesen, auswendig gelernt und repetiert. Das alte Erziehungssystem trägt sich trotz aller Markierungen von Differenzen in das neue ein. Vgl. dazu etwa JEROME SCHWARTZ, Irony and ideology in Rabelais. Structures of Subversion, Cambridge 1990 (Cambridge Studies in French), bes. S. 71f.

⁴⁴ Seit den 1960er Jahren wurde viel Forschungsenergie in die Klassifizierung der Werke Fischarts als ›manieristisch‹ oder auch als ›grotesk‹, ›komisch‹ und ›grobianisch‹ verwendet, wobei die Kategorien oft unklar blieben, historisch zu wenig konturiert wurden, mitunter ahistorischen Betrachtungsweisen (etwa durch autonomieästhetische Postulate) Vorschub leisteten und literaturanalytisch wenig Aufschlüsse erbrachten. Vgl. etwa HUGO SOMMERHALDER, Johann Fischarts Werk. Eine Einführung, Berlin 1960 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker N. F. 4); WOLFGANG KAYSER, Das Groteske. Seine Gestaltung in Malerei und Dichtung, Oldenburg ²1961, S. 167–169; CHRISTOPH MÜHLEMANN, Fischarts ›Geschichtklitterung‹ als manieristisches Kunstwerk. Verwirrttes Muster einer verwirrten Welt, Frankfurt a. M. 1972 (Europäische Hochschulschriften, I, 63); RÜDIGER ZYMER, Manierismus. Zur poetischen Artistik bei Johann Fischart, Jean Paul und Arno Schmidt, Paderborn [usw.] 1995. Als hermeneutische Kurzschlüsse erscheinen aus heutiger Sicht jene sozialgeschichtlichen Ansätze, welche die Schreibweise Fischarts als unmittelbaren Ausdruck frühkapitalistischer Ökonomie, gesellschaftlicher Prozesse im 16. Jahrhundert, verstanden. Vgl. etwa DIETER SEITZ, Johann Fischarts Geschichtklitterung. Untersuchungen zur Prosastruktur und zum grobianischen Motivkomplex, Frankfurt a. M. 1974 (These N. F. 6), S. 1–14. Vgl. dazu die Kritik von ERICH KLEINSCHMIDT, Gelehrtentum und Volkssprache in der frühneuzeitlichen Stadt. Zur literaturgeschichtlichen Funktion Johann Fischarts in Straßburg, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 10 (1980), S. 128–151, hier S. 144 u. 147.

⁴⁵ Vgl. Rabelais, Gargantua, c. 23, S. 154.

zösischen ›cul‹ für ›Hintern‹ sowie dem lateinischen ›lilium‹ für die Blume. Das Geschlecht des *Ehrwürdigen Latinzarten Herren Lilii*, dem Theodor nach Fischarts Darstellung entstammt, verweist – die Anspielung auf die Lilie fortführend – parodistisch auf das humanistische Bestreben, die lateinische Sprache in ihrer Reinheit, ihrer Ursprünglichkeit, wiederherzustellen. Der *Priscianus vapulans* erinnert über den hier angelegten Gedanken, die lateinische Grammatik einzuprügeln, an brachiale Erziehungsmethoden und wird zudem noch durch die Verbindung mit Kuhdreck respektive Schleim entstellt (*Kautreckkodrisch*). Anspielungen dieser Art verdichten sich noch einmal in dem folgenden Beinamen für Herrn Theodor *Cullingius* (ebd., S. 252), denn hier verknüpfen sich auf krude Weise wiederum ›culus‹ für ›Hintern‹ mit ›lingua‹, der Sprache, was in diesem Kontext sicherlich wiederum auf die lateinische Sprache zielt, und der Vorstellung des lateinischen ›lingere‹, ›lecken‹, ›belecken‹, das deutlich auch weitere obszöne Konnotationen einschließt.

Noch bevor die Darstellung der humanistischen Erziehungspraxis beginnt, wird jene also schon ins schräge Licht gerückt. Verballhornungen dieser Art ziehen sich, wie durch die gesamte ›Geschichtklitterung‹, so auch durch die beiden Kapitel, welche das Programm der *studia humanitatis* entfalten, und solchermaßen wird deutlich, daß Fischart Rabelais' Humanismus herunterzieht, indem er den konnotativen Reichtum der Sprache für seine parodistischen Zwecke nutzt. Fischart spinnt seine Assoziationen weiter und folgt dabei der Eigenlogik der Sprache selbst: Er erzielt semantische Steigerungen, indem er verschiedene semantische Ebenen und deren Konnotationen übereinanderblendet, und dies in der makkaronischen Überlappung mehrerer Sprachen. Er denkt und schreibt auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Sprachen zugleich, wobei er sich insbesondere obszöne und skatologische Implikationen kaum je entgehen läßt. Durch diese semantischen Komplexisierungen wird der Text auf mehreren Ebenen lesbar, die Sprache selbst wird zum Thema, während die Sachbezüge der Handlung immer wieder in den Hintergrund treten. Die verschiedenen Konnotationen können dabei durchaus gegenstrebig angelegt sein. So werden auch im diskutierten Beispiel der Anspruch der Bildungsvermittlung, die Referenzen auf die Reinheit der lateinischen Sprache, die durch Meister Theodor beabsichtigte körperliche Purgierung als Voraussetzung der neuen Erziehungspraxis und die skatologischen, obszönen Konnotationen nicht harmonisiert. Die karnevaleske Verzerrung und Aufspaltung der Wortkörper legt vielmehr gerade die Polyphonie der Sprache offen, und jene Dialogizität⁴⁶ der

⁴⁶ Vgl. zu diesem Konzept BACHTINS und seinen Weiterentwicklungen im Rahmen der Intertextualitätsdebatte etwa: MICHAEL BACHTIN, *Die Ästhetik des Wortes*, hg. und eingeleitet von RAINER GRÜBEL, Frankfurt a. M. 1979; DERS., *Probleme der Poetik Dostoevskijs*, Frankfurt a. M. [usw.] 1985; JULIA KRISTEVA, *Bakhtine, le mot, le dialogue et le roman*, *Critique* 23 (1967), S. 438–465; leicht verändert wieder in: DIES., *Shmeivtikh. Recherches pour une sémanalyse*, Paris 1969, S. 143–173; deutsche Über-

Wörter korrespondiert, so ließe sich folgern, wiederum mit der Paradigmatik und der silenischen Schreibweise⁴⁷ des gesamten Textes.⁴⁸

Neben diesem Verfahren, das ich hier nur an einem Beispiel vor Augen gestellt habe,⁴⁹ und das – um es noch einmal zu sagen – dem Effekt der parodistischen Verunglimpfung des Humanismus dient, wird die Darstellung der *studia humanitatis* ei Fischart durch verschiedene weitläufige Digressionen immer wieder unterbrochen und in den Leerlauf geführt. So baut der deutsche Autor etwa Gargantuas Besuch bei verschiedenen Gewerben und Gewerken zu Invektiven gegen Betrügereien aus, wie zur Invektive gegen Gewürzkrämer und Apotheker, welche folgendermaßen anhebt:

Item an statt des umbmeyens im Garten, pflügten sie heimzubesuchen die Specereiläden, Wurtzkräm, Balbierstuben, des Geßners Gärten, die Wasserbrenner, Krautnirer, Pulverkremmer, Simplicisten, Kälberärztz, Bader, Platerscherer, Steinschneider, Wundärztz, Apotecker: besah, beroch, betastet, versuchet, schmacket, rib, und betrachtet ihr materien, Frucht, Wurtzeln, Pletter, Gummi, Samen, Safft, Salben und Schmer, [...]: unnd namen war mit was betrug unnd beschieß dise Elementsbetheurer, Saffranirer, Chrisostometäflin, Latwergen, vergülde, Wurtzelbeytzer, unnd Tranckferber, umbgehn: wie nach ihrer Quidproquockitet, Merdapromuscitet und Pfeffersecklichkeit sie alles was inn Menschlichen leib kommen soll, verketzern, verehbrechen, verstümpeln, vergrümpeln unnd verhümpeln, Landkremerei mit Spanischen Pfeffer treiben, Gerbelirpfeffer under guten Pfeffer mischen, Rumpff under Moscatnuß [...]. (Geschichtklitterung, c. 27, S. 276)

setzung, in: Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven, hg. von JENS IHWE, Bd. III (Ars poetica, Texte 8), Frankfurt a. M. 1972, S. 345–375; RAINER GRÜBEL, Die Geburt des Textes aus dem Tod der Texte. Strukturen und Funktionen der Intertextualität in Dostoevskijs Roman ›Die Brüder Karamazow‹ im Lichte seines Mottos, in: Dialog der Texte. Hamburger Kolloquium zur Intertextualität, hg. von WOLF SCHMID/WOLF-DIETER STEMPEL (Wiener Slawistischer Almanach. Sonderband 11), Wien 1983, S. 205–271; Dialogizität, hg. von RENATE LACHMANN (Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste. Reihe A, Bd. 1), München 1982, daraus besonders: DIES., Dialogizität und poetische Sprache, S. 51–62.

⁴⁷ Diese wird von Rabelais programmatisch im Prolog zum ›Gargantua‹ entfaltet. Vgl. Rabelais, Gargantua, S. 50, 52, 54; vgl. Fischart, Geschichtklitterung, S. 19–31.

⁴⁸ Vgl. dazu besonders MÜLLER [Anm. 4], S. 78–94; KELLNER [Anm. 6]. ERICH KLEINSCHMIDT versteht die sprachliche Virtuosität Fischarts geradezu im Sinne einer postmodern gedachten Selbstreferentialität der Sprache. Vgl. ERICH KLEINSCHMIDT, Die Metaphorisierung der Welt. Sinn und Sprache bei François Rabelais und Johann Fischart, in: Mittelalterliche Denk- und Schreibmodelle in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit, hg. von WOLFGANG HARMS/JEAN-MARIE VALENTIN, Amsterdam/Atlanta, GA 1993 (Chloe. Beihefte zum Daphnis 16), S. 37–57. Die historische Perspektivierung von Fischarts Position im Kontext der Sprach- und Kratylismuskurse im 16. Jahrhundert erscheint demgegenüber geboten. Vgl. dazu jetzt TOBIAS BULANG, Zur poetischen Funktionalisierung hermetischen Wissens in Fischarts ›Geschichtklitterung‹, erscheint in: Erzählen und Episteme, hg. von BEATE KELLNER [u. a.].

⁴⁹ Ausführlicher dazu KELLNER [Anm. 6].

Ergüsse dieser Art erstrecken sich über mehrere Seiten und lassen vergessen, daß es eigentlich um die Darstellung von Gargantuas Ausbildung gehen soll. Hier und an anderen Stellen wird deutlich, daß Fischart Wissen nach einem in Humanismus und Renaissance zentralen Muster der Wissensorganisation, dem Prinzip der *loci communes*, aufhäuft.⁵⁰ Entscheidend ist, daß dieses Verfahren, welches der übersichtlichen Anordnung von Stofffülle nach bestimmten Kategorien dienen soll, im literarischen Text gerade zur Unordnung, ja ins Chaos führt, da es den syntagmatischen Fortgang der Erzählung sprengt.

Ein zweites Beispiel dazu mag diesen Befund stützen und noch in eine etwas andere Richtung perspektivieren: Als Fischart beschreibt, wie Gargantua sich in der Reitkunst übt, läuft ihm die Darstellung ähnlich aus dem Ruder, indem er alles Mögliche über Reiten und Pferde zum Besten gibt:

Da schickten sie sich inn ein andern bossen, verwechselten die Kleider, hingen den Schulsack an ein nagel, da schwang er sich zu Pferd, da saß er auff ein ungesattelts, ein gesattelts, mit sporen, ohnsporen, auff ein licht Roß, ein küriß Pferd, ein Harttraber, ein Hochheber, ein Hochstampffer, ein Sanfftzeltner: ein Jungfraudiener: ein Rennroß: da stach ers an: da muß es traben: treischlagen: Rennen, gengen: anhalten: Passen: Schreiten: heben: Hässiren: Zabelen: Galopen: Luftspringen: Außspringen, auflänen: Schweiffen: hacken, über den graben unnd wider herüber, [...]: Albrecht von Rosenberg hat ein Rößlein, das kan wol reuten unnd traben etc. (›Geschichtklitterung‹, c. 26, S. 257f.)

Sichtbar ist hier, wie übrigens auch an zahlreichen anderen Stellen der ›Geschichtklitterung‹, wie die Darstellung ins Obszöne kippt. Auch in Rabelais' Text sind ohne Zweifel viele Zweideutigkeiten angelegt, doch Fischart schöpft den affektiven Reichtum der Sprache sozusagen noch weiter aus.⁵¹ Hier scheint er in seinem eigentlichen Element, die hohen Ideale der humanistischen Erziehung und Bildung Gargantuas treten demgegenüber immer wieder zurück.⁵² Und vor diesem Hintergrund möchte ich nun weiter fragen, wie Fischart Rabelais' großen Entwurf der Abtei Thélème adaptiert.⁵³

⁵⁰ Grundlegend dazu WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN, *Topica universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft*, Hamburg 1983 (Paradeigmata 1).

⁵¹ Vgl. dazu KELLNER [Anm. 6].

⁵² Ganz anders SCHLOSSBAUER mit Blick auf die Darstellung von Gargantuas humanistischer Erziehung in der ›Geschichtklitterung‹: »Die folgende zweite Erziehung Gargantuas durch den neuen Lehrmeister Kundlob wird zu einem Lehrstück frühneuzeitlicher Triebdisziplinierung auch für das Lesepublikum. Die schrankenlose Vitalität, dem Leser bis dato willkommenes Objekt entlastender Identifikation, wird nun in Bausch und Bogen verdammt oder zumindest herablassend belächelt.« Vgl. FRANK SCHLOSSBAUER, *Literatur als Gegenwelt. Zur Geschichtlichkeit literarischer Komik am Beispiel Fischarts und Lessings*, New York [usw.] 1998 (Studies in Modern German Literature 80), S. 125. Deutungen dieser Art beruhen nicht zuletzt auf der Vernachlässigung der Akzentverschiebungen zwischen Fischarts Text und Rabelais' ›Gargantua‹, welchen SCHLOSSBAUER bewußt ausblendet (ebd., S. 97).

⁵³ Vgl. Rabelais, *Gargantua*, c. 52–58; Fischart, *Geschichtklitterung*, c. 54–57. Um das

III

Als Gargantua nach dem Krieg gegen Picrochole, welcher seinem Vater gegen dessen Willen aufgezwungen war, seinen tapferen Mitstreiter, *frere Jean des Entommeures*,⁵⁴ zu belohnen sucht, indem er ihm verschiedene Abteien überantworten möchte, verweigert sich der Mönch mit dem humanistischen Argument, er, welcher sich nicht selbst zu beherrschen vermag, könne nicht andere regieren (>Gargantua<, c. 52, S. 266). Die Gunst der Stunde nützend, bittet Jean darum, eine Abtei gründen zu dürfen, welche das Gegenteil aller herkömmlichen Klöster sei. Jenes Antikloster solle keine Mauern haben und keine Uhren, welche das Leben nach einem starren Zeitplan regelten. Statt häßlicher, dummer Menschen, welche sich – so der Erzähler in deutlicher Invektive gegen die mittelalterliche Ordenskultur – in aller Regel in den Klöstern zusammenfänden, wolle man nur schöne, von der Natur bestens ausgestattete Männer und Frauen aufnehmen.⁵⁵ Und statt der üblichen Ordensgelübde von Keuschheit, Armut und Gehorsam wolle man vereinbaren, daß alle Bewohnerinnen und Bewohner der Abtei heiraten sowie reich und frei leben dürften. Dies bedeutet auch, daß man das Kloster jederzeit verlassen kann (ebd., S. 266, 268).⁵⁶

Gargantua läßt die Abtei errichten, und der Erzähler wird nicht müde, zu schildern, wie kostbar sie ausgestattet wird: Das Gebäude zeigt die Form eines Hexagons, die sechs runden Türme tragen griechische Namen, die sechs Etagen mit ihren über 9000 Gemächern, die Wendeltreppen, die großzügig angelegten Bibliotheken mit griechischen, lateinischen, hebräischen, französischen, italienischen und spanischen Werken, die geräumigen Galerien mit ihren Gemälden sind in ihrem überbordenden Luxus gegen Vorstellungen von klösterlicher Einfachheit gerichtet und muten wie eine höfische Residenz mächtigster Adelsfamilien an (ebd., c. 53, S. 268, S. 270 u. 272).⁵⁷

Forschungsreferat im folgenden zu entlasten, möchte ich mich nicht auf eine umfangreiche Diskussion der zahlreichen Beiträge zu Rabelais' *Thélème* einlassen: Mein Interesse konzentriert sich, wie bereits gesagt, auf die Verschiebungen bei Fischart. Vgl. dazu bislang die unter Anm. 12 zitierte Literatur, bes. WEINBERG, Gargantua in a Convex Mirror [Anm. 12], S. 159–179; dies., *Thélème* selon Fischart, S. 373–379.

⁵⁴ Der Name zeigt, daß der Mönch seine Feinde zu Hackfleisch macht. Vgl. dazu die Episode in Gargantua, c. 27, S. 178 u. 180.

⁵⁵ Die Idee von Laien-Abteien wurde zur Zeit Rabelais' öfter geäußert. Sie findet sich etwa auch in den radikalen Reformplänen des ehemaligen Franziskaners François Lambert. Vgl. ÉMILE VAN TALLE, François Lambert d'Avignon et son Abbaye de Thélème, *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 11 (1949), S. 43–55.

⁵⁶ Wer sich, so teilt der Erzähler an späterer Stelle mit, dazu entschließt, die Abtei zu verlassen, nimmt diejenige Dame mit, welcher er auch schon in *Thélème* ergeben war, und vermählt sich mit ihr. Vgl. Gargantua, c. 57, S. 284.

⁵⁷ Vgl. dazu auch die Erwähnung der Obst- und Lustgärten, des Theaters, des Schießplatzes, der Falknerei und Jägerei usw.; Gargantua, c. 55, S. 278 u. 280.

Dementsprechend werden auf der Inschrift des großen Tores von Thélème, welche – hochgradig symbolisch verdichtet – das Programm der Abtei in Versform einschließt (ebd., c. 54, S. 272, S. 274, S. 276), neben den Verkündern der reinen Lehre des Evangeliums (ebd., S. 276)⁵⁸ insbesondere edle Ritter (*nobles chevaliers* [ebd., S. 274]) und Damen von edler, hoher Art (*dames de hault paraige* [ebd., S. 276]) willkommen heißen zu einem Leben nach *honneur, los, deduict* (ebd., S. 274). Die damit angesprochenen höfischen Ideale von Ehre und Freude, die für die Bewohner der Abtei den Charakter von Leitvorstellungen haben, verbinden sich mit dem Willen zur Erneuerung des christlichen Glaubens in der Rückbesinnung auf das Wort Gottes, insbesondere das Evangelium (ebd., S. 276), was deutlich gegen mittelalterliche Theologie und glossierende, kommentierende Verstaltungen der biblischen Schriften gesetzt wird (ebd.). Das Leben der Bewohner ist mit der Fülle von Zeit und Gütern, der Heerschar von Bediensteten, die ihnen zu Gebote steht, der Pflege ihrer körperlichen Schönheit und dem Reichtum ihrer Kleider durch und durch aristokratisch (c. 55f.), die Lebensform gleicht jenem Ideal des allseits gebildeten Hofmanns, welches in Baldassare Castigliones ›Il libro del cortegiano‹ (1528) entworfen wurde.

Das Motto *FAY CE QUE VOULDRAS*, das den symbolischen Namen der Abtei, Thélème,⁵⁹ aufnimmt und in gewissem Sinne fortführt (ebd., c. 57, S. 284), zeigt die Selbstgesetztheit, die Selbstbestimmtheit der Bewohner, die nach keiner Regel, einzig nach ihrem freien Willen (*leur vouloir et franc arbitre* [ebd., S. 284]) leben. Der Begriff des freien Willens, der hiermit angesprochen wird, ist komplex, er kann im Rahmen dieses Beitrags in seinen Implikationen auch nicht annähernd geklärt werden. Nur soviel: Im Hintergrund steht zweifellos Erasmus' Schrift ›De libero arbitrio‹ (1524)⁶⁰ und seine für die Geschichte von Humanismus und Reformation fundamental einschneidende Auseinandersetzung mit Luther, welcher Erasmus' Diatribe bekanntlich mit der Gegenschrift ›De servo arbitrio‹ (1525)⁶¹ beantwortete. Rabelais' Position ist deutlich von Erasmus' Humanismus geprägt. Das zeigt sich vor allem auch in der mit

⁵⁸ Rabelais, *Gargantua*, c. 54, S. 276, Zitat und Übersetzung siehe unten. Die Inschrift des Tores geht mit zahlreichen Sottisen u. a. gegen die durch Habgier und Wucher verkommene mittelalterliche Ordenskultur auch auf jene ein, die explizit ausgeschlossen werden (ebd., S. 272, 274).

⁵⁹ Der Begriff ›Thélème‹ scheint eher dem Alten und Neuen Testament als der antiken Literatur entnommen zu sein. Möglicherweise soll damit auch angedeutet werden, daß sich göttlicher und menschlicher Wille im Einklang befinden. Vgl. dazu etwa WOLFGANG RAIBLE, Der Prolog zu ›Gargantua‹ und der Pantagruelismus, *Romanische Forschungen* 78 (1966), S. 253–279, hier S. 274f.; SCHWARTZ [Anm. 43], S. 82f.; vgl. zu möglichen auf die Stoa verweisenden Konnotationen des Begriffs MICHAEL A. SCREECH, Some Stoic Elements in Rabelais's Religious Thought (The Will – Destiny – Active Virtue), *Études Rabelaisiennes* 1 (1956), S. 73–97.

⁶⁰ Erasmus von Rotterdam, *Opera omnia*, hg. von Joannes Clericus, Tom. 9, Hildesheim 1962 (Reprint Leiden 1706).

⁶¹ Martin Luther, *Werke*. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 18, Weimar 1908.

der Vorstellung vom freien Willen auf das Engste verbundenen optimistischen Einschätzung der Natur des Menschen, die Rabelais im unmittelbaren Anschluß an das Motto der Abtei entwickelt: *Par ce que gens liberes, bien nez, bien instruietz, conversans en compaignies honnestes, ont par nature un instinct et aguillon qui tousjours les poulse à faictz vertueux et retire de vice, lequel ilz nommoient honneur* (c. 57, S. 284). Denn freie Menschen, wohlgeboren, d.h. von Stand, und gebildet, die ehrenvollen gesellschaftlichen Umgang pflegen, haben von Natur aus einen Antrieb und Ansporn, der sie dazu treibt, stets tugendhaft zu handeln und dem Laster fernzubleiben, einen Antrieb und Ansporn, den sie Ehre nennen, – so könnte man paraphrasieren.

Impliziert ist hier der humanistische Grundgedanke von einer prinzipiellen Formbarkeit des Menschen, von der Möglichkeit zu seiner Vervollkommenung durch Erziehung und Bildung bis zu jener Stufe, auf welcher das Gute aus freien Stücken gewählt wird. Ebenso knapp wie klar wird damit auch das ethische Ziel aller Bildung im Sinne der *studia humanitatis* benannt. Wie umfassend die Thélèmiten gebildet sind, zeigt der Erzähler, indem er darauf verweist, daß sie alle singen, lesen, schreiben und musizieren können, daß sie fünf bis sechs Sprachen sprechen, daß die Herren das Waffenhandwerk ebenso perfekt beherrschen, wie die Damen die typisch weiblichen Tätigkeiten der Handarbeit. Adel qua Geburt und Adel des Geistes verbinden sich bei den Thélèmiten auf ideale Weise. Das Ergebnis ist die Gleichgestimmtheit ihres Willens, welche auch die alltäglichen Verrichtungen der Bewohner in Einklang bringt, das Ergebnis ist die vollständige Harmonie (c. 57, S. 284 u. 286). *Prima vista* mag man versucht sein, den Zustand der Thélèmiten mit der Natur des Menschen vor dem Sündenfall zu vergleichen und Thélème damit mit dem Garten Eden,⁶² doch wird auf solche Weise verdeckt, daß die Bewohner der Abtei als Repräsentanten einer ständischen Ordnung, einer auf das Äußerste verfeinerten höfischen Kultur erscheinen und daß die Gleichgestimmtheit ihres Willens, seine stete Ausrichtung auf das Gute, das Ergebnis eines umfassenden Bildungsprozesses darstellt.

Um den Gedankengang zusammenzufassen: In der Lebensform der Thélèmiten verknüpft sich das höfische Ideal des perfekten *cortegiano* mit jenen Leitideen aus Humanismus und Renaissance, die noch einmal in den Begriffen Vervollkommenung des Menschen durch Bildung, Selbstbestimmtheit, freier Wille, Würde – stichwortartig – in Erinnerung gerufen seien.⁶³ Ganz im Sinne des erasmianischen Humanismus verbinden sich diese Tendenzen mit jenen christ-

⁶² Vgl. etwa HOWARD I. NEEDLER, Of Truly Gargantuan Proportions: From the Abbey of Thélème to the Androgynous Self, Univ. Toronto Quarterly 51 (1981/82), S. 221–247.

⁶³ Angesprochen ist damit ein weit verzweigter Diskurs. Ich erinnere an dieser Stelle nur an die zentrale Schrift Picos della Mirandola, »De dignitate hominis«. Vgl. Giovanni Pico della Mirandola, De dignitate hominis, lateinisch und deutsch, eingeleitet von EUGENIO GARIN, Bad Homburg v. d. H. [usw.] 1968.

lichen Reformbestrebungen, welche eine Erneuerung des christlichen Glaubens in der konsequenten Rückkehr zur Botschaft der Evangelien suchten. Die Ideale von höfischer Aristokratie, von Humanismus und Renaissance sind in Thélème mithin im Sinne eines christlichen ›Evangelismus‹ gewendet.

Hier ist hinzuzufügen, daß Rabelais seinen ›Gargantua‹ bekanntlich nicht mit dieser Schilderung Thélèmes beendet, denn der Erzähler will es nicht versäumen, eine dunkle Rätsel-Prophezeiung mitzuteilen, welche auf einer Bronzetafel in den Fundamenten der Abtei gefunden worden sei.⁶⁴ Jenes Rätsel, das bis auf wenige Verse⁶⁵ auf Rabelais' Zeitgenossen Mellin de Saint Gelais (1487/91–1558) zurückgeht, beschließt das erste Buch,⁶⁶ nicht ohne daß es zwei verschiedene Deutungen erfährt. Gargantua erkennt in den apokalyptischen, mit zahlreichen Rekursen auf die Bibel aufgeladenen Versen das Thema der Verfolgung der treuen Bekenner des evangelischen Glaubens und die Seligpreisung derjenigen, die dennoch am Glauben festhalten.⁶⁷ Bruder Jean dagegen geht diese Deutung zu weit: Statt tiefgründigen Sinn in dem Gedicht zu suchen, beruft er sich auf die Schreibweise des Dichters Mellin, diesen zugleich mit dem Zauberer der Artusage Merlin vermengend, und versteht jenes als eine bloße Beschreibung des *Jeu de Paulme*, einem Äquivalent des 16. Jahrhunderts zu unserer Tennispartie.⁶⁸ Eine besondere Pointe der beiden Deutungen besteht dabei noch in der Überkreuzung der hermeneutischen Verfahren, denn Bruder Jean, der den Text schlicht und wörtlich lesen will, allegorisiert ihn, während Gargantua seine tiefgründige spirituelle Bedeutung durch ein Verständnis nach dem Wort-sinn erschließt.⁶⁹

Indem Rabelais am Ende seines ›Gargantua‹ diese beiden Deutungen nebeneinander stehen läßt, ohne seinen Lesern auch nur einen Hinweis auf die richtige oder zumindest bessere Deutung zu geben, läßt sich das Rätsel, so könnte man folgern, auch als eine ›Chiffre für das Lesen selbst‹ verstehen. In seiner Verbindung mit den beiden konkurrierenden Lösungen, die vom Erzähler weder harmonisiert noch hierarchisiert werden, führt es die Dialogizität des literarischen Textes vor Augen, für den es keine eindeutige ›Auflösung‹, keine ein-

⁶⁴ Rabelais, Gargantua, c. 58, S. 286, 288 u. 290.

⁶⁵ Von Rabelais selbst stammen vermutlich nur die beiden ersten und die zehn letzten Verse. Vgl. ULRICH MÖLK, Das Rätsel auf der Bronzetafel (Zu Rabelais, ›Gargantua‹, Kap. 58), Zeitschrift für romanische Philologie 83 (1967), S. 1–13, hier S. 2.

⁶⁶ Es korrespondiert daher strukturell mit dem das erste Buch eröffnenden, kaum deutbaren Rätsel *Les Fanfreluches antidotées* (›antidotierter Firlefanze‹, ›Firlefanze mit Gegengift‹). Rabelais, Gargantua, c. 2, S. 58, S. 60, 62 u. 64.

⁶⁷ Rabelais, Gargantua, c. 58, S. 290 u. 292. Vgl. den Nachweis der Bibelstellen bei MICHAEL A. SCREECH, The Sense of Rabelais's Enigme en Prophétie [Gargantua LVIII]. A Clue to Rabelais's Evangelical Reactions to the Persecutions of 1534, Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance 18 (1956), S. 392–404.

⁶⁸ Rabelais, Gargantua, c. 58, S. 292.

⁶⁹ Vgl. dazu SCHWARTZ [Anm. 43], S. 87–89.

sinnige Deutung geben kann.⁷⁰ Es ist eben jene im Prolog zum ›Gargantua‹ programmatisch entfaltete silenische Schreibweise, welche in den verschiedenen Lesarten des Rätsels zum Austrag kommt. Der Fokus verschiebt sich dabei von der gelehrten und von hoher Symbolik geprägten Beschreibung der Abtei Thélème auf ein hermeneutisches Problem, die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Deutung eines Textes – ein Thema, welches die Pentalogie vom Prolog des ›Gargantua‹ an durchzieht.

Zugleich wird der Schilderung der Abtei durch die Rätselprophezeiung und deren Deutungen ihr gewissermaßen statuarischer Charakter genommen. Es wird nicht expliziert, erscheint jedoch naheliegend, daß jenes Rätsel, das man in den Grundfesten der Abtei gefunden hat, mit seinem in apokalyptischen Bildern entwickelten Thema der Verfolgung auch auf Bedrohungen der Bewohner Thélèmes zielt, zumal die Verkünder des evangelischen Glaubens, auf welche Gargantua das Rätsel perspektiviert, unter denen sind, die in Thélème ausdrücklich willkommen geheißen werden, ja denen man in der Abtei Schutz und Refugium vor ihren Feinden verspricht:

Cy entrez, vous qui le saint Evangile,
En sens agile annoncez, quoy qu'on gronde.
Ceans aurez un refuge et bastille
Contre l'hostile erreur qui tant postille,
Par son faulx stile, empoizonner le monde.
Entrez, qu'on fonde icy la foy profonde,
Puis qu'on confonde, et par voix et par rolle,
Les ennemys de la sainte parole. (›Gargantua‹, c. 54, S. 276)⁷¹

Thélème wird als Manifestation von Humanismus, Renaissance und christlicher Erneuerung vor Augen gestellt, und zugleich wird in der verhüllten Form der Rätselprophezeiung auf die Gefahren für jene Humanismus und ›wahres‹, d. h. am Evangelium orientiertes, Christentum verbindende Lebensform der Thélèmiten gewiesen. Der utopische, die Natur des Menschen optimistisch feiernde Entwurf Thélèmes wird also bereits bei Rabelais durch das dunkle Rätsel und seine Deutungen überschattet, ja relativiert.⁷²

⁷⁰ Insofern müssen jene Ansätze scheitern, welche ›den Schlüssel‹ zum Text Rabelais' eruieren wollen. Vgl. ALAIN NIDERST, *Les clefs de ›Gargantua‹ et l'abbaye de Thélème*, *Études Rabelaisiennes* 25 (1991), S. 29–33 ; vgl. etwa auch RICHARD L. REGOSIN, *The Artist and the Abbaye*, *Studies in Philology* 68 (1971), S. 121–129.

⁷¹ »Hier aber tretet ein, die ihr die Heil'ge Schrift / verkündet wachen Geists, ob Tadel euch auch trifft. / Hier sollt ihr Zuflucht finden, eine feste Wacht, / die vor des Feindes Irrtum schützt, der jetzt mit Macht / die ganze Welt mit seinem Gift verderben will: / Drum tretet alle ein, daß insgeheim und still / den Wahren Glauben wir hier gründen, und vernichten / von Gottes Wort die Feinde und sie richten!« Übersetzung nach STEINSIECK [Anm. 1], S. 172.

⁷² MICHAEL A. SCREECH konstatiert einen Bruch zwischen dem Entwurf der Abtei und der Rätselprophezeiung. Er mutmaßt, daß Rabelais' Optimismus durch die ›Affaire des Placards‹ (1534) und die daraufhin veränderte Haltung François I. gegenüber den

Tiefgreifend sind die Veränderungen, welche diese Konzeptionen Rabelais' in den Bearbeitungen Fischarts im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts erfahren. Dem deutschen Autor, welcher selbst in die konfessionellen Kämpfe seiner Zeit verwickelt ist und welcher in einer Reihe von Kampfschriften vehement Partei für die protestantische, insbesondere die calvinistische Seite ergreift,⁷³ scheint der utopische Entwurf Thélèmes, scheint die Lebensform der Thélémiten fremd zu bleiben. Was Fischart an der Idee jenes Bruders Jean / Jan, den er – schon durch seine Funktion als Ordensmitglied – abgelehnt haben wird,⁷⁴ einzig begeistern kann, ist die Vorstellung von Thélème als Antikloster. Diesen Aspekt baut er aus, indem er das Kloster als *Unanthonisch, Uncarmelitisch, Uncarthäuserisch, Unbettelordisch, Unsuitisch, Uncarafisch, Unconscientzmarterig, Uneidfesselig unverregeligel Muster von eim freien guteygenwilligen und Willigmutigen Orden* bezeichnet (›Geschichtklitterung‹, c. 54, S. 403f.). Und auch im Weiteren wird die französische Vorlage immer wieder von Fischart durch jene für ihn typischen Wortketten und Reihen aufgeschwollen, wenn es darum geht, Sottisen aller Art gegen die mittelalterliche Klosterkultur unterzubringen. So wird er nicht müde, den Rabelaischen Gedanken fortzuspinnen, man bringe in der Regel nur häßliche und dumme Männer und Frauen im Kloster unter:

Item, weil man damals niemand inn Orden stieß, schmiß und riß, als etwann gestampfte Frauen und Jungfrauen, die etlich eisen abgeworffen hatten, oder plinde schilende Bettschelmen, hogerige, krüppele, Veitz dantzige Butzenandlitz, hinckende, nährische, unsinnige, verschimmelte, verlegene, korbfallige, Bestieffmuterte, unfolgsame, unhäußliche, verschreite, gereuterte Töchter: Deßgleichen kein Mansbilder, als minderjährige Kinder, unverständige, faule, langsame, schläferige schlingel, Rutenforchtsame, Schulscheue, Lehrverzweiffelte, Lehrhässige und disciplinfeinde tropffen, bestieffvatterte, Lebensverdrüssige, Lebensverwirckte Lecker und Buben, Schelmenbeinruckige, Pfluggebissene blaterarbeiter, gesundheitverlobte Meßsamuel, abgesoffene, abgehurte, außgespielte Leidige tropffen, Maulhengkolische, aberwitzige, sparen verlorene, verbanckarte, unehliche, presthaffte: Galeenwürdige: Mannlose: geprochene: unnütze augengreuel: Haußhinderer und Haußtölpel [...]. (Ebd., S. 404f.)

neuen Glaubensbewegungen gedämpft wurde. Ein derartiger Konnex ist historisch jedoch nur zu plausibilisieren, wenn man eine Datierung des ›Gargantua‹ nach 1534 vorschlägt. Vgl. MICHAEL A. SCREECH, Some Reflexions on the ›Abbey of Thelema‹, *Études Rabelaisiennes* 8 (1969), S. 109–114, bes. S. 113.

⁷³ Vgl. etwa ›Der Barfüsser Secten- und Kuttentreit‹ (1570), ›Von S. Dominici, des Predigermuenchs, vnd S. Francisci, Barfuesser, artlichem Leben vnd grossen Greweln‹ (1571), ›Das Jesuiterhütlein‹ (1580), ›Binenkorb. Des Heyl. Römischen Imenschwarms‹ (1579), ›Der Gorgonisch Meduse Kopf‹ (1577) u. a.

⁷⁴ Rabelais' positive Darstellung der Figur des Mönches hat man immer wieder mit der Tatsache in Verbindung gebracht, daß der Autor selbst zeitweilig Angehöriger zweier Orden (zunächst der Franziskaner [ab 1510/11], dann der Benediktiner [ab 1524/1525]) war.

In solchen Tiraden droht die positive, bei Rabelais akzentuierte Aussage, daß in Thélème nur schöne, wohlgeformte Menschen von guten Anlagen aufgenommen werden sollen, zu versinken,⁷⁵ – jedenfalls scheint sie den deutschen Autor weniger zu interessieren. Zwar ist sich jener mit seinem Vorgänger einig in der Ablehnung der traditionellen Ordensgelübde, doch bleibt auch sein Verhältnis zu den neuen Grundsätzen Thélèmes offensichtlich zwiespältig: Daß die für Rabelais in der Gesamtkonzeption der Abtei zentrale Idee der Freiheit dem Protestanten Fischart, welcher in den konfessionellen Kämpfen wohl teils dem Lutherischen Glauben, teils dem Calvinismus nahe stand, suspekt gewesen sein mag, läßt sich schon an der signifikanten Verschiebung des französischen *vesquist en liberté* (›Gargantua‹, c. 52, S. 268) in die Vorstellung von *Gottgehorsamer, und Vernunftfolger Freyheit* (›Geschichtklitterung‹, c. 54, S. 405) erkennen. Protestantische Positionen schlagen hier durch: Die Freiheit eines Christenmenschen kann sich nur aus dem Gehorsam gegenüber Gott, aus der Überantwortung an Gott ergeben.⁷⁶

Und auch über den zweiten Grundsatz, den Reichtum der Thélèmiten, scheint der deutsche Bearbeiter wiederholt zu stolpern. Dies wird nicht nur in seinen Zusätzen, die Bewohner der Abtei könnten *mit gutem gewissen reich sein* (ebd.), oder würden den *Reichthumb prauchen*, als ob sie *nicht Reicht weren* (ebd.) deutlich, sondern auch in seinem offensichtlichen Desinteresse an der kostbaren Ausstattung der Abtei, der reichen Kleidung und dem luxuriösen Lebenswandel der Thélèmiten. Gegen seine Tendenz, die Vorlage aufzuschwelen, neigt Fischart hier eher zur Kürzung (ebd., c. 54–56).⁷⁷ Es ist das Ideal der höfischen Lebensweise, das aristokratische Element Thélèmes, das vernachlässigt, wohl auch abgelehnt wird.

Demgegenüber wird der dritte der neuen Grundsätze, die Möglichkeit zu heiraten, von Fischart betont:

Item wie jene [d. h. die Mönche herkömmlicher Klöster] wollen kein eigen Frauen haben, damit sie anderer unnd frembder geniesen: also soll hie frey stehn, wann sie ihr alter erreicht, außzutreten, unnd der Mann sein eigen Weib, unnd das Weib sein eigen Mann ihm wölen, nemmen unnd haben: Wie jhene [d. h. die Mönche herkömmlicher Klöster] die ehliche keuscheit verschweren, also hingegen wollen wir keusche ehlichkeit ehren, unnd unehlicher unkeuscheit mit zeitiger vermälung wehren. (Ebd., c. 54, S. 406)

⁷⁵ Vgl. Rabelais, Gargantua, c. 52, S. 268; Fischart, Geschichtklitterung, c. 54, S. 405.

⁷⁶ Vgl. dazu etwa Luthers Argumentation in ›De servo arbitrio‹ [Anm. 62], prägnant S. 614: *Hoc autem asserto, certe simul asseris, Dei misericordiam solam omnia agere et voluntatem nostram nihil agere sed potius pati, alioqui non totum Deo tribuetur.* [Angesprochen wird Erasmus]. Vgl. S. 635: *Summa, si sub Deo huius saeculi sumus, sine opere spiritu Dei veri, captivi tenemur ad ipsius voluntatem, ut Paulus ad Timotheon dicit, ut non possimus velle, nisi quod ipse velit. [...] Sic humana voluntas in medio posita est, ceu iumentum, si insederit Deus, vult et vadit, quo vult Deus, ut Psalmus dicit: Factus sum sicut iumentum et ego semper tecum.*

⁷⁷ Vgl. WEINBERG, Gargantua in a Convex Mirror [Anm. 12], S. 159–179.

In solchem Lob der Ehe ist der deutsche Autor in seinem Element, die Ehe erscheint gemäß der paulinischen Vorstellung, es sei besser zu heiraten als zu brennen (1 Kor 7, 1–7), als Bollwerk gegen Unzucht, während die mittelalterlichen Klöster als Brutstätten der Unkeuschheit gezeichnet werden. Die hohe Symbolik Thélèmes verzerrend, scheint die Abtei bei Fischart geradezu zum Institut der Ehevorbereitung transformiert zu sein. Um es noch pointierter zu formulieren: Einer der entscheidenden Vorteile Thélèmes besteht nach Fischarts Inszenierung in der Möglichkeit, die Abtei zu verlassen, um zu heiraten.⁷⁸

Es liegt ganz auf der Linie der bisherigen Ausführungen, daß Fischart mit dem für Rabelais' Konzeption programmatischen Wahlspruch *FAY CE QUE VOULDRAS – Thu was du wilt* –⁷⁹ wenig anzufangen weiß. Ausgehend von der bei Rabelais am Ende seines 56. Kapitels entwickelten Vorstellung, daß die Thélémiten Perlen, die ihre ursprüngliche weiße Farbe verloren haben, Hähnen zum Fraß vorwarfen, um sie so einer Reinigung zu unterziehen (›Gargantua‹, c. 56, S. 282), ist Fischart so sehr damit beschäftigt, verschiedenste Arten der Purgierung aufzulisten, daß er den bei Rabelais entscheidenden Neuanfang des Kapitels 57, welches das zitierte Motto ins Zentrum stellt, übergeht. Die Passage liest sich bei Fischart daher folgendermaßen:

Wa etlich Perlin veralteten, und die recht weiß Farb nicht meh hiltten, verneuerten sies bald durch ein neue Kunst, daß sie die eim schönen Hanen zu fressen gaben und ihm durch den magen lauffen lisen. als wan man die Falcken curirt, und als dann wider drauß lassen, wie die Apotecker dz Gold, die Landsknecht das Gelt, die Wurmsamenkrämer die Spulwürm, und die alte karge Euclyones die alte nāgel auß den Katlachen: das ist ein kunst für die, so die rote Müntz Quecksilbern, unnd die leichte Kronen mit Orenschmaltz schmieren, unnd ihr Andlitz mit Bruntz weschen und den Leib inn öl baden.⁸⁰ Inn summa ihr gantz Leben war inn kein Regel, gesatz noch ordnung eingefangen, sonder alles gieng nach eygenem willen [...]. (›Geschichtklitterung‹, c. 56, S. 420).

Schon diese Anordnung, mag sie gezielt gewählt sein oder sich einfach ergeben haben, nimmt den Passagen über den freien Willen ihr Gewicht. Dazu kommt, daß Fischart das Motto *Thu was du wilt* durch den trivialen Reim *Was dein Hertz Stillt* (ebd., S. 421) ergänzt, während er die im Entwurf Rabelais' zentrale und sich unmittelbar an das Motto schließende Passage über den qua Natur gegebenen Ansporn der freien, wohlgeborenen und gebildeten Menschen zum Guten fast vollständig unterdrückt.⁸¹ Herausgehoben wird dagegen der Gedan-

⁷⁸ Vgl. dazu auch MÜLLER [Anm. 12], S. 252. Wie wichtig Fischart die Institution der Ehe ist, zeigt sich auch darin, daß das einzige, über die Vorlage des ›Gargantua‹ hinaus von ihm hinzugefügte Kapitel der ›Geschichtklitterung‹ von der Ehe handelt: c. 5. Vgl. dazu HOLENSTEIN [Anm. 24]. Vgl. auch Fischarts ›Philosophisch Ehzuchtbüchlein‹ (1578) als Beitrag zum Ehediskurs des 16. Jahrhunderts.

⁷⁹ Rabelais, Gargantua, c. 57, S. 284; Fischart, Geschichtklitterung, c. 56, S. 421.

⁸⁰ Das bei Fischart nahtlos Folgende bezieht sich auf den Anfang von Rabelais' 57. Kapitel.

⁸¹ Fischart reduziert die oben zitierte Passage Rabelais' auf den Satz: *Dann ein Adelicher mut, thut ungezwungen das gut.* (Geschichtklitterung, c. 54, S. 421).

ke, daß die Menschen stets danach streben, Verbote zu übertreten: *was man verbeut, das thun erst die Leut* (ebd., S. 421).

Hier wird deutlich, daß und inwiefern Fischart sich von der Erasmianischen und Rabelaischen Position eines Humanismus distanziert, welcher in der optimistischen Einschätzung der Natur des Menschen von der Möglichkeit zu seiner ethischen Vervollkommenung durch umfassende Bildung ausgeht. Es hieße den Text der ›Geschichtklitterung‹ heillos überfrachten, wollte man ihn stricto sensu und en détail auf die Debatte zwischen Erasmus und Luther über den freien Willen beziehen, doch zeichnet es sich bei der Transformation Thélèmes in Willigmut deutlich ab, daß die Vorstellung von einem *liberum arbitrium* im Zuge der Konfessionalisierung für den Protestanten Fischart auch im Kontext eines komischen Textes unakzeptabel wird. Um es auf eine Formel zu bringen: Die Akzente verschieben sich vom *liberum arbitrium* auf das *servum arbitrium*. Dies bestätigt sich einmal mehr durch Fischarts Parodie auf die Gleichgültigkeit und Harmonie der Thélèmiten, welche bei Rabelais gerade Ausdruck ihres freien Willens sind. Er verzerrt diese Ideale, er trivialisiert sie ganz und gar, indem er etwa vermeldet: *wann einer oder eine sagt, wolauff laßt uns trincken, so trancken sie alle wie die Gänß: wann einer ginet, unnd göwet, so göbeten sie all [...]* (ebd., S. 421).⁸² Derlei erscheint also im Zerrspiegel Fischarts als die Quintessenz des freien Willens!

Die hehre humanistische Gedankenwelt und die tiefgründige Symbolik werden bei Fischart gewissermaßen heruntergerissen. Dementsprechend wird auch die programmatische Inschrift über dem großen Tor von Thélème modelliert: Die drei Gruppen (edle Ritter, Damen von hoher Geburt und Verkünder des Evangeliums), die bei Rabelais explizit zu einem Leben nach höfischen Idealen herzugebeten werden (›Gargantua‹, c. 54, S. 274, S. 276), sind bei Fischart nicht mehr wiederzuerkennen. Sein Willkomm richtet sich wesentlich unspezifischer an die ›Tugendhaften‹.⁸³ Signifikant ist dabei besonders, daß die in Rabelais' Gesamtkonzeption bedeutsame Gruppe der Verkünder des Evangeliums keinerlei Erwähnung findet. Ausgebaut werden dagegen diejenigen Passagen Rabelais', welche von der Abwehr der Unerwünschten handeln. So wollen die Invektiven gegen Heuchler, Halsabschneider, Schmeichler, Wucherer, einfältige Mönche und Bösewichte aller Art bei Fischart kein Ende finden (›Geschichtklitterung‹, c. 55, S. 415–417), es entstehen die für den deutschen Text charakteristischen, im Kontext der Thélème-Kapitel allerdings eher selten eingesetzten Wortketten, bei denen der Akzent sich stets in Richtung Sprachartistik verschiebt. Gespielt wird mit den klanglichen Möglichkeiten der Wortkörper, was

⁸² Vgl. dazu Rabelais, Gargantua, c. 57, S. 284.

⁸³ Geschichtklitterung, c. 55, S. 417: *Darumb komm nichts es sey dann thugendsam, / Höflich und Düchtig, / Nicht gröblich, undüchtig: / Glehrt, zuchtbescheiden, / Nicht glärt, zuchtgescheiden / Frau Tugentscham, Nicht der tugend scham. / So trettet herein beide Mann und Frauen, / Hierin solt ihr nichts als Zucht und ehr schauen [...].*

eigentlich gesagt werden soll, geht in der Häufung der Wörter und Laute irgendwann unter. Die Wortketten reihen Einzelphänomene nebeneinander, ohne sie zu einem Begriff zu vereinen, sie überschreiten die Grenzen der einzelnen Wörter und Sprachen, sie bringen über die Handlung hinaus und häufig gegen sie immer wieder neue Kontexte ins Spiel, welche das zunächst Gesagte stören und anders perspektivieren. Der Text wird nicht mehr syntagmatisch als Zusammenhang konstituiert, vielmehr löst er sich in einen Raum paradigmatischer Bezüge auf.⁸⁴

Um eine Kost- und Klangprobe aus den Invektiven gegen die in Willigmut Unerwünschten zu geben:

O weit von hinnen weit ihr verdinst verändler:
 O ihr Zeichner Syllanischer Blutregister:
 Ihr verdampfte verdammer und Blutvermäntler:
 Ihr Lotterisch Volaterranisch Worthändler:
 Ihr Paxsüsse, Pacemküssige Paxpriester:
 Ihr Liebverdüster, ihr Kirch und Schulverwüster:
 Ihr Formendängler, ihr form mul from, nit im hertzen,
 Ihr Luxmundige ArßLaternenkertzen:
 Ihr Wannenwäher, Ihr Wetterhäher:
 O Hetzenschwetzer, Aufhetzer, Fürstenretscher:
 Fridensprecher, Blutrecher. (›Geschichtklitterung‹, c. 55, S. 416)

In krasser Verdrehung des Rabelaischen Textes⁸⁵ kommt Fischart gegen Ende des Kapitels dann noch auf das Ablasswesen zu sprechen (ebd., S. 417). Auch dabei läßt er sich kein Wortspiel entgehen, und irgendwann wird man als Rezipient über der Lektüre von

Or donne par don.	Ordonne pardon.
Seckellösen	Mag sünden lösen
Sündenloß	Macht Seckellos,
Seckelloß	Ist Sündenlos,
Wolan so löset	Daß ihr löset,
So wird man lösen	Von guten und bösen
Und Ablass lesen	[...]. (ebd.)

vielleicht vergessen haben, daß es sich hier eigentlich um eine Beschreibung der Abtei Thélème – Willigmut handeln soll. Konfessionelle Polemik und die – im Vergleich mit Rabelais – stark betonte Abwehr von unerwünschten Eindringlingen machen ein Bollwerk, eine Festung⁸⁶ aus jener Abtei, die ihren Bewohnern gegen die Ketten der alten Ordensgelübde ein Leben nach ihrem freien

⁸⁴ Dazu WARNING [Anm. 10], S. 176–209.

⁸⁵ Vgl. Rabelais, Gargantua, c. 54, S. 276: *Or donné par don / Ordonne pardon* [...] – Gold, als Gabe gegeben, befiehlt, bewirkt Vergebung, Gnade [...]. Chiffriert ist hier der Konnex zwischen der Stiftung der Abtei und ihrer reichen Ausstattung mit dem für Stiftungen zu erhoffenden himmlischen Lohn.

⁸⁶ Vgl. WEINBERG, Gargantua in a Convex Mirror [Anm. 12], S. 164f.

Willen ermöglichen sollte. Der Schlußsatz des Kapitels 55, den Fischart gegen Rabelais der Inschrift über dem großen Tor hinzufügt, ist konsequent im Sinne der erschlossenen Bearbeitungsrichtung: *O thut Thor unnd Rigel für, wann die Bullengnad kompt für die Thür* (ebd.). Hatte Rabelais Wert darauf gelegt, daß Thélème keine Mauern haben soll, so fordert Fischart die Bewohner Willigmuts auf, sich zu verbarrikadieren gegen mögliche Gefahren durch päpstliche ›Bullen‹.

Thélème wird in der deutschen Bearbeitung dann vor allem ein Ort der Bibliothek, wie Fischarts wichtigste Ergänzung zeigt: Die bei Rabelais lediglich in einem Satz erwähnten Bibliotheken (›Gargantua‹, c. 53, S. 270) werden in der ›Geschichtklitterung‹ nicht nur detailliert beschrieben, sondern auch durch eine sechsstufige, mit komischen Einfällen gespickte, Panegyrik auf Bücher gefeiert (ebd., c. 55, S. 408–414). Deutlich wird dabei, daß es dem deutschen Autor ganz wesentlich um die quantitative Ausdehnung der Bibliothek geht. Nicht nur, daß die Anzahl der Sprachen, in denen die Bücher verfaßt sind, jene Thélèmes übersteigt, die Bestände übertreffen auch die 700000 Exemplare der berühmten Bibliothek von Alexandria und sie übertreffen die Bibliothek der Fugger in Augsburg sowie jene der Medici in Florenz (ebd., S. 408). Entscheidend ist ganz offensichtlich die Anhäufung, die Ansammlung von Büchern und Wissen in einer Universalbibliothek. Wie in einem Museum werden dementsprechend auch die Instrumente der Gelehrsamkeit, Astrolabe, Globen, Mappen, Landkarten in der Liberei zusammengestellt (ebd., S. 408). Von Besuchen der Thélémiten in der Bibliothek, von Lektüre und Studium der Bücher ist dagegen keine Rede.

Eine detaillierte Analyse des ›Bücherlobs in Versform‹ soll hier nicht unternommen werden, doch möchte ich hervorheben, daß es auch hier in erster Linie um die Erhaltung und Archivierung der Bücher geht, nicht um deren Gebrauch.⁸⁷ Vor der Beschmutzung der Bücher durch sorglosen Umgang, ja vor allzu starkem Gebrauch, der zu Abnutzungserscheinungen und schließlich zu ihrem Verfall führen könnte, wird immer wieder gewarnt.⁸⁸ Das in der Bibliothek angehäuften Wissen ruht wie Gold unter einer Staubschicht, um ein Bild Fischarts aufzugreifen (ebd., S. 410, V. 12ff.), wie Gold, das erst ausgegraben werden muß. Der Gedanke der Universalbibliothek wird auf diese Weise ebenso ad absurdum geführt, wie in Fischarts ›Catalogus Catalogorum‹, in welchem er den Anspruch Conrad Gesners, mit seiner ›Bibliotheca universalis‹ alle irgendwie bezeugten Schriften zu verzeichnen, ins Karnevaleske verzerrt.⁸⁹

⁸⁷ Vgl. etwa den Anfang des ›Bücherlobs‹, Geschichtklitterung, c. 55, S. 409, V. 6ff.: *Gott grüß euch Liebe Bücher mein, / Ihr seit noch unversehrt, / Dann ich schon euer wol und fein, / Daß ich nit werd zu Glehrt. / Dann wer vil kan, der muß vil thun, / Undd wer vil thut, nimbt ab. / Deßhalb ich euch die Rhu wol gönne, / Daß mein lang wart das Grab. [...]*

⁸⁸ Vgl. etwa auch die Sottise gegen Erasmus, von dem es heißt, er hätte seinen Terenz so zermartert, daß er ihn neunmal kaufen mußte. (ebd., V. 23–30).

Um die Tendenzen der deutschen Bearbeitung des Rabelaischen Entwurfs noch einmal zusammenzufassen: Die Ideale und Leitvorstellungen aus Humanismus und Renaissance, die erasmianische Frömmigkeit, die hohe Symbolik Thélèmes werden bei Fischart nicht nur relativiert, sondern, so meine These, zerstört. Thélème verliert seinen Charakter als Lebensform, was bleibt, ist eine Festung, welche die Bewohner vor dem Ansturm unerwünschter Eindringlinge wie der genannten päpstlichen ›Bullen‹ schützen soll, was bleibt, ist Willigmut als Ort der Ansammlung von Büchern und Wissen, eine Universalbibliothek als totes Archiv.

IV

Verzerrt Fischart humanistische Ideale bereits bei der Darstellung von Gargantuas Erziehungsprogramm, so steigert sich diese Tendenz bei der Adaptation des utopischen Entwurfs von Thélème noch einmal erheblich. Schon die Quantitäten von Fischarts Bearbeitung legen offen, daß ihn andere Partien des ›Gargantua‹ wohl weit mehr fasziniert haben. Werden hohe Symbolik, werden tiefgründige, zur Allegorisierung stets einladende Gedanken, werden Gelehrsamkeit, Humanismus, Evangelismus auch bei Rabelais immer wieder durch die schon im Prolog zum ›Gargantua‹ entfaltete silenische Schreibweise augenzwinkernd ins Zwielicht gesetzt, so scheint Fischart gerade dort in seinem Element zu sein, wo das Karnevaleske der Geschichte der Riesenfamilie dominiert.⁹⁰ Besonders die ersten Kapitel des ›Gargantua‹ und der ›Geschichtklitterung‹ schildern die gesteigerte, sich ins Monströse dehnende Körperlichkeit der Riesen, ihre Gier zu fressen und saufen, ihren nicht still zu stellenden sexuellen Appetit. Der Körper der Riesen wird, um eine Kategorie BACHTINS aufzugreifen,⁹¹ als offener inszeniert: Es geht um die Vorgänge des Verschlingens und Verdauens selbst. Das Leben der Riesen wird in den ersten Kapiteln von Rabelais' ›Gargantua‹ und noch mehr in den Anfangspassagen von Fischarts ›Geschichtklitterung‹ gänzlich von ihren Affekten beherrscht. Dargestellt wird eine undiätetische Lebensweise, welche erst im Verlauf von Gargantuas Erziehung durch verschiedene Erziehungsprogramme – mehr oder weniger erfolgreich gebändigt wird. Während sich bei Rabelais gerade hier die humanistischen Bildungsziele entfalten, scheinen Fischart – betrachtet man allein die Quantitäten seiner Bearbeitung – die affektiven Genüsse, Ergüsse, ja Entladungen der Riesen, besonders in ihren sexuellen⁹² und skatologischen Dimensionen weit mehr

⁸⁹ Dazu MÜLLER [Anm. 11], S. 306–309.

⁹⁰ Zum Karnevalesken bei Rabelais sei noch einmal nachdrücklich verwiesen auf BACHTIN [Anm. 7].

⁹¹ Vgl. ebd., S. 345–412.

⁹² Gegen vielfach geäußerte Meinungen in der Forschung (vgl. z. B. WEINBERG, Gar-

zu interessieren. Der Humanismus Rabelais' bleibt dagegen in seinem Entwurf eher marginal.

gantua in a Convex Mirror [Anm. 12], S. 2) bin ich der Ansicht, daß Sexualität bei Fischart eine zentrale Rolle spielt. Vgl. dazu KELLNER [Anm. 6].

